Ubi bene, ibi patria

Autor(en): **Renggli, Sepp**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 31

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-616025

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ubi bene, ibi patria

VON SEPP RENGGLI

1. August. Nationalfeiertag. Höhenfeuer, Alphornklänge, Kirchenglokken. Hehres Vaterland. Der Redner besteigt das mit der Schweizer Fahne und rotweissen Nelken geschmückte Podium. Er beginnt mit dem Rütlischwur und zitiert Gottfried Keller: «Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe.» Die Vertreterin der alternativen Frauengruppe ruft «pfui» und sagt: «Typisch Schweiz! Von den Frauen hielt offenbar schon Keller nichts. Und warum ist nur vom Vaterland die Rede, aber nie vom Mutterland?»

Der Redner spricht unbeirrt weiter und schliesst auf Seite 15 seines Manuskripts mit den klassischen Worten «Ubi bene, ibi patria». Obwohl einige pfeifen, stellt sich der Musikverein Eintracht auf. Er spielt die Nationalhymne. Anschliessend singt der Männerchor Frohsinn das Rütlilied, worauf das Jodel-Doppel-Quartett Echo vom Bürgenstock die Freiheit auf der Alp preist. Der Text stammt aus der Zeit, als der Älpler den Alpsegen von Moutain Bikers noch ungestört verkünden konnte.

Schlacht um 13.15 Uhr

Meine Gedanken schweifen ebenfalls zurück in jene fernen Tage. Anno 1291 war ich zwar noch nicht dabei, 1386 in Sempach fehlte ich ebenfalls; und das Jahr der Schlacht bei Morgarten merkte ich mir lediglich dank einer Gedächtnisstütze: 1315, 13 Uhr 15, eine Viertelstunde nach ein Uhr. Dagegen ist mir 1960 ohne Eselsbrücke in bester Erinnerung. In Rom fanden die Olympischen Spiele statt. Ich arbeitete für das Schweizer Radio Beromünster. Am 1. August luden wir die Liechtensteiner Olympiadelegation in unser improvisiertes Studio ein. Sie bestand aus zwei Männern. Missionschef Prinz Franz trug die Fahne ins Stadion, Adolf Heeb bestritt das olympische Strassenrennen. Die Sonne brannte, der Schweiss rann von der Stirn. Der Prinz kam in Hose und Hemd, mit hochgekrempelten Ärmeln. Der Radrennfahrer trug einen dunkelblauen Blazer, ein weisses Hemd und eine zum Outfit passende Krawatte. Kollege Jean-Pierre Gerwig begrüsste unsere Gäste. Prinz Franz wünschte er viel Glück zum morgigen Strassenrennen und sagte: «Stekkezem de eine, Adolf!» Und Adolf Heeb empfing er mit einer höflichen Verbeugung samt einstudiertem Begleittext: «Durchlaucht, habe die Ehre!» Frei nach Gottfried Keller: «Kleider machen Leute.»

Triefend in Melbourne

Vier Jahre zuvor zelebrierte ich den 1. August zweimal. Die zweite Auflage stieg am 22. November 1956. Die Schweizer Kolonie in Melbourne hatte die Bundesfeier um fast vier Monate verschoben, um sie zusammen mit den Schweizer Olympiateilnehmern begehen zu können. Zu diesem Anlass besammelte sich die gesamte eidgenössische Prominenz des fünften Kontinents in Melbournes Royal Ball Room. Es fehlten lediglich die Hauptpersonen, für die das grosse Fest organisiert worden war. Diese Hauptpersonen kamen nicht. Die Schweizer Sportler hatten wegen der Ungarnkrise im allerletzten Augenblick auf die Reise nach Australien verzichten müssen. So vertraten drei vor der offiziellen Delegation abgereiste Journalisten das ferne Vaterland und tranken sich mutig durch die angelegten Vorräte.

Einer von ihnen sollte den Heimweh-Schweizern die Grüsse der alten Heimat übermitteln. Weil die beiden andern im entscheidenden Moment die Toilette aufsuchten und unauffindbar waren, fiel die ehrenvolle Wahl auf mich. Den genauen Wortlaut meiner vaterlandtriefenden Sätze kenne ich nicht mehr. Aber weil ich die abwesenden Sportler ersetzte, schloss ich mit den seither oft zitierten Worten: «Mens sana in corpore sano.» Ich bin überzeugt, dass mir auch am diesjährigen 1. August irgendein Redner diesen Satz klauen wird.

«Switzerland» gelallt

Erneute Rückblende, 1. August 1948, Olympische Spiele in London. Zu später Nachtstunde, einige Minuten vor dem 2. August, traf ich am Picadilly Circus einen bekannten Schweizer Sportler in offizieller Olympiakleidung, mit dem weissen Kreuz auf der roten Brust. Er torkelte auf unsicheren Beinen von Strassenmädchen zu Strassenmädchen, mit seinem einzigen englischen Wort auf der lallenden Zunge: «Switzerland». Da ich mir unter Schweizer Fremdenverkehrswerbung einen anderen Vertreter vorstellte, bezahlte ich dem an- und abgebrannten Athleten das Taxi und transportierte ihn zurück ins Olympiadorf Uxbridge. Die Heimat hat's mir nie gedankt. Noch heute warte ich auf die Rückerstattung des Geldes.

Unvergessen bleibt für mich der 1. August 1936. «Man muss jung sein, um grosse Dinge zu tun», sagte schon Goethe zu Ekkermann. Ich stand auf der Höhe meiner Karriere als Jugendriegler des TV Kriens und auf der Spitze der bengalisch beleuchteten Pyramide. Unten rechts musste eine der Säulen niesen. Sie hatte den Heuschnupfen. Die Pyramide wankte; aber sie fiel nicht. Das war beste eidgenössische Tradition. Steh'n wir den Felsen gleich.

Unser Anblick muss trotzdem umwerfend gewesen sein. Als die bengalische Beleuchtung von Grün auf Rot wechselte, sagte halb Kriens «ah» und die andere Hälfte «oh». Von weitem hörte ich Tante Marie rufen: «Lueg det obe de Seppli!» Ich errötete im roten Licht noch mehr und war wütend auf Tante Marie. Nach dem Applaus ging das Licht aus und die Basis der Pyramide in die Festwirtschaft. Ich, die Spitze, musste nach Hause. Ich verabscheute das Establishment. Damals hiess es zwar noch anders.

KUNSTMANN IM ALLTAG

Fragwürdige Gruppenbildung

Der Eisenbahnzug hält. Kunstmann steigt ein und sucht ein leeres Abteil. Er findet keines und schiebt eine Abteiltür auf. «Ist hier noch ein Platz frei?» fragt er die beiden Fahrgäste. Sie mustern den Störenfried ablehnend. «Ja», sagt der ältere Fahrgast, «hier ist noch frei.» Kunstmann dankt und setzt sich. Der Zug fährt ab, immer wieder werfen die beiden Mitreisenden feindselige Blicke auf Kunstmann. Beim nächsten Halt des Zuges öffnet ein neuer Fahrgast die Abteiltür. Auf die Frage, ob hier noch ein Platz frei sei, mustern Kunstmann und seine beiden Mitreisenden den Störenfried ablehnend. «Ja», sagt Kunstmann, und der neue Fahrgast setzt sich dankend. Der Zug fährt an, und immer wieder werfen die drei Abteilkollegen feindselige Blicke auf den neuen Fahrgast. Kunstmann entdeckt plötzlich, dass er ungewollt und ohne sprachliche Verständigung zum Mitglied einer Gruppe wurde, die sich gegen Aussenstehende solidarisch verhält.

Steno Graf